

EVA BJÖRG
ÆGISDÓTTIR

VERSCHWIEGEN

EIN ISLAND-KRIMI



Kiepenheuer
& Witsch

Eva Björg Ægisdóttir

Verschwiegen

Ein Island-Krimi

Aus dem Isländischen von Freyja Melsted

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Über Eva Björg Ægisdóttir](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)





Hinweis für E-Reader-Leserinnen und Leser

Wenn Sie sich die Karte in Farbe und zoombar ansehen möchten, dann geben Sie bitte die folgende Internetadresse im Browser Ihres Computers oder Smartphones ein:

www.kiwi-verlag.de/karten-aegisdottir-verschwiegen

Hinweis für Leserinnen und Leser auf dem Smartphone/Tablet oder am Computer

Sie möchten sich die Karte zoombar anschauen? Dann tippen bzw. klicken Sie bitte auf die Abbildung. Es öffnet sich ein neues Fenster mit der entsprechenden Website-Ansicht.

Inhaltsverzeichnis

Krimibeginn

Förderung

*S*ie hört ihn, lange bevor sie ihn sieht. Das Knarren der Treppe, wenn er raufgeht. Ein vorsichtiger Schritt nach dem anderen. Er versucht, sanft aufzutreten, will niemanden wecken – noch nicht jedenfalls. Wenn sie so spät die Treppe hinaufgehen würde, bekäme es niemand mit. Aber er kann das nicht. Er kennt die Stufen nicht so gut wie sie, weiß nicht, wo man am besten auftritt.

Sie kneift die Augen wieder fest zusammen, spannt die Muskeln um die Augen so sehr an, dass es wehtut. Atmet tief, ruhig. Hoffentlich hört er ihr Herz nicht pochen; das Herz schlägt nur dann so schnell, wenn man wach ist. Wach ist und Angst hat. Sie erinnert sich noch daran, als sie einmal Papas Herzschlag hören durfte. Er war sicher tausend Mal die Treppe auf und ab gerannt, bevor er sie gerufen hat. »Horch«, hat er gesagt. »Horch, wie schnell das Herz jetzt schlägt. Das ist, weil der Körper bei Bewegung mehr Sauerstoff braucht, und das Herz ist dafür zuständig, ihn damit zu versorgen«, erklärte er. Aber jetzt liegt sie regungslos da, und trotzdem schlägt ihr Herz viel schneller als damals bei Papa.

Er kommt näher.

Sie weiß, wie die oberste Stufe klingt, und sie weiß auch, wie das Dach im Sturm klingt und die Eingangstür unten, wenn Mama nach Hause kommt. Vor ihren Augen tauchen kleine Sternchen auf. Sie schweben herum, anders als die Sterne am Himmel, die bewegen sich nur sehr selten. Das sieht man nur, wenn man sehr lange abwartet und sehr viel Glück hat. Und das hat sie nicht. Sie gehört nie zu denen, die Glück haben.

Jetzt spürt sie ihn über sich stehen. Er schnauft wie ein alter Mann. Der Geruch von Zigaretten dringt durch ihre Nase, und sie weiß, wenn sie jetzt aufblicken würde, sähe sie direkt in seine dunkelgrauen Augen. Instinktiv zieht sie die Decke über das Gesicht. Aber sie kann sich nicht verstecken. Diese kleine Bewegung hat sie

wahrscheinlich aufliegen lassen, und er muss gemerkt haben, dass sie nicht wirklich geschlafen hat. Nicht, dass es einen Unterschied gemacht hätte.

Es hat noch nie einen Unterschied gemacht.

Elma hatte keine Angst. Das Gefühl war aber ähnlich. Die schwitzigen Hände, das rasende Herz. Eigentlich hatte sie keine schwachen Nerven. Sie wurde aber immer nervös und rot, wenn sie vor Leuten sprechen musste. Nicht nur im Gesicht, wo sie die Röte unter einer dicken Schicht Make-up verbergen konnte, sondern auch auf dem Hals und am Dekolleté. Unübersehbare rote und weiße Flecke.

Schon damals, als sie in der zehnten Klasse angefangen hatte, sich mit Viðar zu treffen, war sie das reinste Nervenbündel gewesen. Ein fünfzehnjähriges Mädchen mit fleckiger Brust und viel zu viel Mascara, das sich aus dem Haus schlich und hoffte, die Eltern würden die Eingangstür nicht ins Schloss fallen hören. Dann wartete sie an der Straßenecke auf ihn. Er saß auf dem Rücksitz, weil er noch nicht alt genug war, um selbst zu fahren, sein Kumpel aber schon. Sie waren noch nicht lange unterwegs und hatten kaum zwei Worte gewechselt, als er sich zu ihr herüberlehnte und ihr die Zunge in den Hals steckte. Noch nie zuvor hatte sie jemanden geküsst, und die Zunge kam ihr groß und aufdringlich vor, aber sie nahm es hin. Während sie sich küssten, fuhr der Freund in aller Ruhe weiter, und ihr fiel auf, dass er ab und zu in den Rückspiegel blickte und sie beobachtete. Sie ließ sich von Viðar über der Kleidung berühren, tat so, als fände sie es gut. Gerade war sie auf derselben Straße unterwegs, die sie damals entlangefahren waren, mit Lifehouse in den Boxen und einem Bassverstärker im Kofferraum. *There's nothing else to lose, there's nothing else to find.* Bei der Erinnerung lief es ihr kalt den Rücken hinunter.

Vor dem Haus ihrer Eltern waren Risse im Gehsteig. Sie parkte und starrte eine Weile darauf. Stellte sich vor, wie die Risse tiefer und breiter

wurden, bis sich Treibsand auftat, der ihren alten Volvo verschluckte. Die Risse waren schon zu ihrer Kindheit da gewesen. Zwar etwas kleiner, aber nicht merklich. Im blauen Haus gegenüber hatte Silja gewohnt, und sie hatten oft auf dem Gehsteig gespielt. In einem der Spiele war der größte Riss eine riesige Schlucht, voll mit glühend heißer Lava und Feuerblitzen, die auf sie zuflogen.

Im blauen Haus – das allerdings mittlerweile weiß war – lebte jetzt aber eine Familie mit zwei kleinen Jungen, beide blond, mit Frisuren wie Prinz Eisenherz. Sie wusste nicht, wo Silja wohnte. Es mussten mindestens vier Jahre vergangen sein, seit sie das letzte Mal mit ihr gesprochen hatte. Vielleicht länger.

Sie stieg aus dem Auto und ging auf das Haus zu. Vor dem Eintreten warf sie noch einmal einen Blick auf die Risse im Gehsteig. Jetzt, zwanzig Jahre später, war die Vorstellung, darin zu verschwinden, gar nicht mehr so schlimm.

Ein paar Wochen später



Elma erwachte von einem Windstoß. Sie blieb noch eine Weile liegen und lauschte dem Rauschen vor dem Fenster, während sie auf die weiße Decke der Wohnung starrte. Als sie endlich aufstand, blieb ihr nur noch Zeit, sich schnell in ein paar Klamotten zu schmeißen und mit einer überreifen Banane aus dem Haus zu rennen. Sofort wehte ein beißender Wind um ihre Wangen. Sie zog den Reißverschluss der Jacke höher, setzte die Kapuze auf und beeilte sich. Die Straßenlaternen erleuchteten den finsternen Gehsteig und der Frost der vergangenen Nacht brachte den grauen Beton zum Schimmern. In der Stille hallte das Knarren der Schuhe wider – es war nicht viel los an diesem Samstagmorgen spät im November.

Wenige Minuten nachdem sie die warme Wohnung verlassen hatte, stand sie vor dem blassgrünen Gebäude der Polizeistation von Akranes. Elma versuchte, ruhig zu atmen, als sie zur kalten Türklinke griff. Drinnen am Empfangstisch saß eine ältere Frau und telefonierte. Ihr Haar war blond und kraus, die Haut braun gebrannt und sah ein bisschen aus wie Leder. Sie hob einen rot lackierten Zeigefinger, um Elma zu signalisieren, sie solle einen Moment warten.

»Jói, mein Lieber, ich sag ihm das. Ich weiß, dass es nicht in Ordnung geht, aber das ist doch kein Fall für die Polizei. Das sind halt streunende Katzen, du müsstest dich da an die Tierkontrollbehörde wenden ... Jói ...« Die Frau hielt den Hörer ein wenig vom Ohr weg und lächelte Elma

entschuldigend an. »Lieber Jói, ich kann im Moment nicht viel für dich tun. Denk einfach daran, das nächste Mal die Fenster zuzumachen, wenn du einkaufen gehst ... Ja, ich weiß, die marokkanischen Teppiche sind sündteuer. Jói, mein Lieber, ich muss mich später wieder melden. Bis dann.«

Sie legte auf und atmete tief durch. »Diese Streuner in Neðri-Skagi sind ein echtes Problem. Der arme Mann hat nur kurz das Fenster offen gelassen, während er einkaufen gegangen ist, und schon schleicht sich das Vieh rein und pinkelt und kackt auf den alten Wohnzimmerteppich. Der Arme«, sagte die Frau und schüttelte den Kopf. »Aber genug davon, was kann ich für dich tun, Liebes?«

»Ja, hallo.« Elma räusperte sich und merkte sofort, dass sie sich nicht die Zähne geputzt hatte. Sie schmeckte noch die Banane auf der Zunge. »Ich heiße Elma, ich habe einen Termin mit Hörður.«

»Ja, ich weiß schon, wer du bist«, sagte die Frau, stand auf und reichte ihr die Hand. »Ich heiße Guðlaug, aber sag ruhig Gulla zu mir. Komm doch rein und behalte die Jacke am besten an. Hier im Vorraum ist es so kalt, ich bitte schon seit Wochen darum, dass diese Heizung endlich repariert wird, aber das steht nun mal nicht weit oben auf der Prioritätenliste einer unterfinanzierten Polizeibehörde«, sagte sie genervt. »Aber wie geht's denn deinen Eltern? Sie freuen sich sicher sehr, dass du wieder zurück in der Heimat bist, aber so ist das ja hier in Akranes, es gibt keinen besseren Ort, und die meisten kommen wieder, wenn sie merken, dass das Gras in Reykjavík auch nicht grüner ist.« Gulla plapperte vor sich hin, ohne auch nur einmal Luft zu holen. Elma wartete geduldig, bis sie aufhörte zu sprechen.

»Meinen Eltern geht's gut«, warf sie ein, als sich die Gelegenheit bot, während sie angestrengt überlegte, ob sie Gulla irgendwoher kennen sollte. Seit sie vor fünf Wochen nach Akranes gezogen war, passierte es ihr

ständig, dass unbekannte Leute sie auf der Straße in ein Gespräch verwickelten. Meist genügte es, einfach zu nicken und zu lächeln.

»Ach, entschuldige, ich rede immer so viel, da gewöhnst du dich dran. Du erinnerst dich sicher nicht, aber wir haben im selben Treppenhaus gewohnt, als du ein kleines sechsjähriges Mädels warst. Ich weiß noch, wie süß du am ersten Schultag warst, mit dem riesigen Schulranzen«, fuhr Gulla fort und lachte laut.

»Ja, ja doch, da klingelt was bei mir, an den Schulranzen erinnere ich mich«, sagte Elma. Sie sah ein vages Bild vor sich, von einem großen gelben Monstrum, das man ihr auf den Rücken geschnallt hatte und das fast ein Viertel ihres damaligen Körpergewichts wog.

»Und jetzt bist du wieder da«, sagte Gulla und lächelte.

»Ja, scheint so«, antwortete Elma etwas verlegen. Mit einer so herzlichen Begrüßung hatte sie nicht gerechnet.

»Wie schön, ich bringe dich am besten gleich zu Hörður, er hat dich schon angekündigt.« Gulla bat Elma, ihr zu folgen. Sie gingen einen Flur mit Linoleumboden entlang zu einer Tür, auf der eine kleine Metallplatte angebracht war; *Hörður Höskuldsson* stand darin eingraviert.

»So wie ich Hörður kenne, hört er gerade Radio mit Kopfhörern und hat uns noch nicht bemerkt. Der Mann kann anders nicht arbeiten, das habe ich noch nie verstanden.« Gulla seufzte laut und klopfte fest an die Tür. Ohne auf eine Antwort zu warten, trat sie ein.

Am Schreibtisch saß ein Mann, der konzentriert auf den Bildschirm vor sich blickte. Er trug Kopfhörer, genau wie Gulla vermutet hatte. Als er eine Bewegung bemerkte, blickte er zu ihnen auf und nahm schnell die Hörer runter.

»Hallo, Elma, und willkommen«, sagte Hörður mit einem freundlichen Lächeln auf dem Gesicht. Er stand auf, reichte ihr die Hand über den Schreibtisch und bat sie, sich zu setzen. Vermutlich war er schon über fünfzig, das Haar war grau meliert und einzelne Strähnen fielen

ungezügelt in sein schmales Gesicht. Seine Finger aber waren zartgliedrig und die Nägel gepflegt. Elma stellte sich vor, wie er zu Hause mit der Nagelfeile vor dem Fernseher saß. Aus Reflex versteckte sie ihre Hände im Schoß, damit niemand ihre abgekauten Nägel bemerkte.

»Du hast also beschlossen, wieder in die Heimat zu ziehen und uns mit deiner Expertise zu beglücken«, sagte er und lehnte sich zurück, die Hände vor der Brust verschränkt, ohne den Blick von ihr abzuwenden. Die Stimme war tief, und er hatte eigenartig helle blaue Augen.

»Ja, so könnte man es wohl ausdrücken«, sagte Elma und straffte die Schultern. Sie fühlte sich plötzlich wie ein kleines Mädchen, das etwas angestellt hatte und zum Schulleiter musste. Ihre Wangen erröteten, und sie hoffte, es würde nicht auffallen. Was unwahrscheinlich war; sie hatte sich am Morgen keine Zeit zum Schminken genommen, also konnte nichts die Röte im Gesicht verdecken.

»Du warst ja vorher bei der Kripo in Reykjavík, und wie es der Zufall so will, hat einer unserer Mitarbeiter beschlossen, dort sein berufliches Glück zu suchen, also nimmst du quasi seinen Platz ein, wenn man so will.« Er lehnte sich vor und legte eine Hand unter das Kinn. »Ich muss zugeben, ich war etwas überrascht, als dein Vater mich angerufen hat. Was hat dich dazu bewogen, nach fünf Jahren in der Stadt wieder hierherzukommen, wenn ich fragen darf?«

»Ich schätze, Akranes hat mir gefehlt«, antwortete Elma und versuchte, möglichst überzeugend zu klingen. »Ich hatte schon länger mit dem Gedanken gespielt, zurückzukommen«, fügte sie hinzu. »Meine ganze Familie ist hier. Und dann habe ich eine schöne Wohnung zum Verkauf gesehen und gleich zugeschlagen.« Sie lächelte und hoffte, die Antwort würde genügen.

»Verstehe«, sagte Hörður und nickte gelassen, bevor er weitersprach. »Wir können dir vielleicht nicht ganz die Ausstattung und Schnelllebigkeit bieten, die du aus der Stadt kennst, aber eins kann ich dir versprechen,

Akranes wirkt auf den ersten Blick wie ein verschlafenes Dorf, aber wir haben hier mehr als genug zu tun. Unter der Oberfläche brodelt so einiges, also wird dir sicher so schnell nicht langweilig werden. Klingt das nicht gut?«

Elma nickte, nicht ganz sicher, ob er es ernst meinte. Ihrer Einschätzung nach war Akranes genauso ruhig, wie es auf den ersten Blick wirkte.

»Wie du wahrscheinlich weißt, bin ich der Chef der Kriminalpolizei und somit dein Vorgesetzter. Wir arbeiten in Schichten rund um die Uhr, es sind immer vier Polizisten und ein Schichtleiter im Dienst. Die Kripo Akranes ist für den gesamten Westen Islands zuständig. Die Schichtverteilung ist so, wie du es aus Reykjavík kennst. Soll ich dir noch schnell die Station zeigen?« Er stand auf, öffnete die Tür und bat Elma, ihm zu folgen.

Die Polizeistation war nicht viel anders als die in Reykjavík, nur viel kleiner natürlich. In der Luft lag der gleiche Bürokratie-Geruch wie in anderen staatlichen Einrichtungen. Der Boden war aus beigem Linoleum, und vor den Fenstern hingen weiße Jalousien und helle Vorhänge. Die Büros waren mit Möbeln aus hellem Birkenholz eingerichtet. Hörður zeigte ihr die vier Zellen am anderen Ende der Station. »Eine ist zurzeit belegt, der gestrige Abend war anscheinend ganz schön turbulent, aber hoffentlich wacht der Arme bald auf, damit er sich nach Hause begeben kann«, sagte er und grinste spöttisch, während er über seinen dichten und gut gepflegten Bart strich. Er öffnete eine leere Zelle, die genauso aussah wie die in Reykjavík – ein kleines Zimmer mit einem schmalen Bett.

»So wie überall, nicht besonders aufregend«, sagte Hörður.

Elma nickte. Sie kannte diese Zellen von ihrem vorherigen Arbeitsplatz: graue Wände und harte Betten, in denen kaum jemand mehr als eine Nacht verbringen wollte. Sie folgte Hörður den Flur entlang zu den Büros. Vor einer Tür blieb er stehen, öffnete sie und bat sie hinein. Sie blickte sich

in dem Büro um. Der Schreibtisch war klein, aber groß genug für einen Computer und alles, was sie sonst noch brauchte. Außerdem hatte er ein paar Schubladen, die sich abschließen ließen, und auf der einen Ecke des Tisches stand ein Blumentopf. Die Pflanze sah zum Glück wie ein pflegeleichter Kaktus aus. Aber sie hatte es auch schon einmal geschafft, einen Kaktus umzubringen.

»Hier ist deine Zelle«, sagte Hörður scherzhaft. »Gulla hat vor ein paar Tagen für dich aufgeräumt. Dein Vorgänger, Pétur, hat jede Menge Papiere und Müll hinterlassen, aber für Montag sollte jetzt alles bereit sein.«

»Sieht gut aus«, sagte Elma und lächelte Hörður zu. Sie ging zum Fenster und warf einen Blick hinaus. Von der Scheibe strahlte die Kälte ab, und sie bekam Gänsehaut auf den Armen. Gegenüber der Polizeistation standen Wohnblocks. Karg und trist. Als sie klein war, hatte sie in den Kellern dieser Blocks gespielt. Die Flure waren groß, leer, muffig und rochen nach Gummi, weil in den Fahrradkellern Autoreifen gelagert wurden. Für Kinder wie gemacht zum Spielen.

»Na ja, das war's eigentlich auch schon«, sagte Hörður und rieb sich die Hände. »Lass uns mal nachsehen, ob schon jemand Kaffee gemacht hat. Trink doch noch eine Tasse mit uns, bevor du nach Hause fährst.«

Sie gingen in die Kaffeeküche. An einem kleinen Tisch saß ein Mann, der sich als Kári vorstellte, ein Polizist. Er teilte mit, dass die anderen der Schicht bei einem Einsatz seien – eine Party in einem Mehrfamilienhaus, die sich bis in die Morgenstunden gezogen hatte, wenig zur Freude der Nachbarn.

»Du wirst noch merken, wie schön es ist, hier auf dem Land den Stadtrubel hinter sich zu lassen«, sagte er dann. Als er lächelte, kniff er die dunklen Augen zusammen, und kurz waren nur die schwarz leuchtenden Pupillen zu sehen. »Wobei wir hier nicht mehr so richtig auf dem Land sind, bei dem Aufschwung in letzter Zeit. Die Häuser gehen weg

wie die warmen Semmeln. Alle wollen nach Akranes, so ist das nun mal.«
Er lachte laut.

»Es wird jedenfalls eine Umstellung«, antwortete Elma, und ihr entkam ein Lächeln. Der Mann sah aus wie eine Comicfigur, wenn er lachte.

»Wir freuen uns, dich im Team zu haben, ehrlich gesagt haben wir uns Sorgen gemacht, wie es ohne Pétur sein würde, er war einer der alten Hasen hier. Aber er wollte nach einigen Jahrzehnten am gleichen Ort noch einmal neu anfangen, seine beiden Kinder sind aus dem Haus und erwachsen. Außerdem hat er in der Stadt eine neue Frau kennengelernt.« Hörður schenkte zwei Kaffeetassen ein und reichte ihr eine. »Mit Milch oder Zucker?«, fragte er und hielt ihr eine Packung H-Milch hin.

Als Elma wieder hinausging, wurde es langsam hell, aber die Straßenlaternen waren noch an. In der Zwischenzeit hatte der Verkehr ein wenig zugenommen und der Wind sich etwas gelegt. Der Ort hatte sich seit ihrer Kindheit verändert, war gewachsen und die Einwohnerzahl gestiegen, aber ihr kam es trotzdem so vor, als wäre alles wie damals. Akranes war immer noch klein und hatte nur etwa siebentausend Einwohner, man begegnete also Tag für Tag denselben Gesichtern. Es gab eine Zeit, da fand sie das überwältigend. Als würde die Welt versuchen, sie in einer kleinen Seifenblase gefangen zu halten, während außerhalb so viel auf sie wartete. Doch jetzt hatte die Vorstellung einen gegenteiligen Effekt. Sie wollte nichts lieber, als sich in der Seifenblase zu verkriechen und die Welt um sich herum zu vergessen.

Langsam setzte sie einen Fuß vor den anderen – wusste, dass zu Hause jede Menge Arbeit auf sie wartete. Am vergangenen Wochenende hatte sie die Wohnung übernommen und war immer noch dabei, sie ordentlich einzurichten. Sie lag in einem kleinen Mehrfamilienhaus mit insgesamt acht Wohnungen auf zwei Etagen. Als Elma klein war, hatte es in der Gegend noch keine Häuser gegeben. Damals lag dort eine große Wiese,

und manchmal grasten Pferde darauf, die Elma mit altem Brot fütterte. Doch in der Zwischenzeit war ein ganzes Viertel entstanden, mit vielen neuen Ein- und Mehrfamilienhäusern, es gab sogar einen Kindergarten. Ihre Wohnung lag im Erdgeschoss und hatte eine große Terrasse. Es gab zwei separate Treppenhäuser, und je vier Wohnungen teilten sich einen kleinen Gemeinschaftsbereich, aber Elma hatte noch keinen der Nachbarn so richtig kennengelernt. Sie wusste, dass gegenüber von ihr ein junger Mann wohnte, den sie bisher aber noch nicht gesehen hatte. Über ihr wohnten Bárður, ein etwas älterer Herr, der auch Vorsitzender der Eigentümergeinschaft war, und ein kinderloses Paar mittleren Alters, die ihr freundlich zunickten, wenn sie ihnen begegnete.

Sie war seit einer Woche dabei, sich einzurichten, und mittlerweile standen fast alle Möbel an ihrem Platz. Ihr Hausrat war eine bunte Mischung aus diesem und jenem. Einiges hatte sie aus Secondhandläden zusammengetragen; eine alte Truhe mit eingeschnitztem Blumenmuster, eine vergoldete Standleuchte und vier Küchenstühle, die um einen alten Esstisch ihrer Eltern standen. Sie fand die Wohnung ganz gemütlich eingerichtet, aber als ihre Mutter zu Besuch kam, verriet ihr Gesichtsausdruck, dass sie diese Meinung nicht teilte. »Aber Elma, es ist so ... so bunt«, sagte sie in einem vorwurfsvollen Ton. »Was ist mit den Möbeln aus der alten Wohnung? Die waren doch so schön. So stilvoll.«

Elma zuckte mit den Schultern und sagte, sie habe beim Auszug ohne langes Nachdenken alles verkauft, und tat so, als würde sie den Gesichtsausdruck ihrer Mutter nicht sehen. »Ich hoffe, du hast zumindest einen guten Preis dafür bekommen«, meinte ihre Mutter, aber Elma lächelte nur, denn dem war in Wirklichkeit nicht so. Aber sie fühlte sich wohl inmitten dieser alten Sachen. Einige kannte sie noch aus ihrer Kindheit, und die anderen hatten sicher eine interessante Geschichte.

»Guten Tag«, sagte Bárður, der ältere Herr aus der Wohnung über ihr. Elma war so in Gedanken vertieft gewesen, dass sie ihn nicht bemerkt

hatte. Er stand vor dem Haus und stampfte auf dem Gehsteig vor dem Eingangsbereich auf einer losen Steinplatte herum.

»Guten Tag.« Elma nickte ihm höflich zu.

»Wir sehen uns morgen Abend bei der Versammlung, oder?«, sagte er, als sie an ihm vorbeiging.

»Die Versammlung?« Elma drehte sich um und sah ihn fragend an.

»Na, der Eigentümergeinschaft. Dieser Gehsteig muss in Ordnung gebracht werden, die Platten sind alle mehr oder weniger locker. Wir haben schon ein Angebot für die Reparatur, über das wir abstimmen müssen«, brummte er und sah sie mit ernster Miene an. Bárður hatte einen scharfen Blick, und von seinem Balkon aus beobachtete er die anderen Bewohner des Hauses genau. Von ihren Eltern wusste sie, dass seine Frau vor einigen Jahren nach langer Krankheit verstorben war. In der einen Woche seit ihrem Umzug hatte Bárður jede Gelegenheit genutzt, ihr Informationen über diverse Regeln zukommen zu lassen, die Wohnungseigentümer beachten sollten. Persönliche Gegenstände durften nicht im Treppenhaus abgestellt werden, auch nicht, wenn es nur für ein paar Stunden war. Alle zwei Wochen sollten die Eigentümer abwechselnd den gemeinsamen Bereich saugen und putzen, und die Schilder auf Briefkästen und Türklingeln mussten in einer bestimmten Schriftart und Größe ausgedruckt werden. Im Garten galten dieselben Regeln wie für den gemeinschaftlichen Bereich; nichts durfte ohne vorherige Genehmigung frei herumstehen. Demnach musste jeder Blumentopf vor den beiden Eingängen eigens besprochen werden, genauso wie die Frage, welche Pflanzen man im Garten setzen wollte oder nicht.

»Ach ja, stimmt. Ich werde daran denken«, antwortete Elma fröhlich und fluchte innerlich. Sie hatte die Versammlung völlig vergessen, und es war nicht gerade, wie sie ihren Sonntagabend verbringen wollte. Bárður hatte zwei Tage zuvor bei ihr geklopft und ihr ein Blatt mit den Tagesordnungspunkten überreicht. Er hätte den Zettel auch einfach in den

Briefkasten stecken können, aber dabei wollte er es anscheinend nicht belassen. Sicher aus Angst, er könnte dort verloren gehen.

Vor dem Umzug hatte sie mit ihrem langjährigen Freund Davíð in Melar, im Westen Reykjavíks, gewohnt, in einer kleinen, aber feinen Wohnung im Erdgeschoss eines dreistöckigen Hauses. Sie vermisste die große Eberesche vor dem Fenster. Der Baum war wie ein Kunstwerk, das je nach Jahreszeit die Farben wechselte. Im Sommer sattgrün, im Herbst rötlich orange und im Winter entweder braun oder weiß. Die Wohnung fehlte ihr, aber vor allem fehlte ihr Davíð.

Sie hielt vor der Tür inne, holte ihr Handy raus und tippte eine Nachricht. Löschte sie wieder und tippte sie noch mal. Blieb eine Weile stehen und gab dann Davíðs Nummer ein. Sie wusste, es war zwecklos, aber ohne lange darüber nachzudenken, schickte sie die Nachricht ab und ging in die Wohnung.

An diesem Freitagabend war das beliebteste Restaurant im Ort gut besucht, es gab schließlich in Akranes auch nicht viel Konkurrenz. Magnea straffte die Schultern und blickte sich um. Sie wusste genau, dass sie an dem Abend ganz besonders gut aussah. Der schwarze Einteiler betonte die Figur, und kaum jemand konnte es lassen, ihr tief in den Ausschnitt zu gucken. Sie sah Bjarni, der ihr gegenüber saß, tief in die Augen, und beide wussten, worauf der Abend hinauslaufen würde, sobald sie unter sich waren. Natürlich hätte sie lieber mit Bjarni allein am Tisch gesessen, anstatt die Schwiegereltern noch dabeizuhaben.

Es gab einen Grund zu feiern. Bjarni sollte endlich die Firma von seinem Vater übernehmen. Gleich im Anschluss ans Gymnasium hatte er angefangen, dort zu arbeiten, und obwohl das Unternehmen in Familienhand war, musste er hart für die Position kämpfen. Er arbeitete

von früh bis spät, auch abends und an den Wochenenden, und seit einigen Jahren teilte er sich im Prinzip die Leitung mit seinem Vater. Jetzt sollte er sie endlich auch offiziell übernehmen. Das bedeutete doppelt so viel Gehalt und doppelt so viel Verantwortung. Aber heute Abend wollte er entspannen.

Der Kellner brachte eine Flasche Rotwein und schenkte Bjarni einen kleinen Schluck ein, der ihn probierte und zustimmte. Dann befüllte der Kellner alle Gläser und ließ die Flasche am Tisch stehen.

»Prost.« Hendrik, Bjarnis Vater, hob sein Glas. »Auf Bjarni und seinen unermüdlichen Arbeitseifer. Jetzt darf er sich auch noch Firmenleiter nennen, und wir als Eltern sind äußerst stolz auf ihn, wie wir es freilich immer schon waren.«

Dann stießen sie an und nippten an dem teuren Wein. Magnea achtete darauf, nicht mehr als einen ganz kleinen Schluck zu trinken, nur ein paar Tröpfchen passierten ihre rot geschminkten Lippen.

»Ohne diese wunderschöne Frau an meiner Seite hätte ich es nie so weit gebracht«, sagte Bjarni etwas lallend. Er hatte sich ein wenig Whiskey gegönnt, während sie auf seine Eltern gewartet hatten, und starker Wein stieg ihm immer schnell zu Kopf. »Ich kann gar nicht zählen, wie oft ich nach der Arbeit erst spät nach Hause gekommen bin, und nie, nicht ein Mal, hat dieser Schatz sich beschwert, obwohl sie ja selbst auch alle Hände voll zu tun hat.« Er sah seine Frau mit verträumtem Blick an, und sie schickte ihm einen Luftkuss über den Tisch.

Hendrik sah Ása zufrieden an, sie lächelte aber nicht zurück, sondern wick seinem Blick mit einer missbilligenden Miene aus. Magnea seufzte innerlich. Sie hatte die Versuche längst aufgegeben, die Gunst der Schwiegermutter zu gewinnen, und nahm sich ihre Ablehnung auch nicht mehr zu Herzen. In den Anfängen ihrer Beziehung mit Bjarni hatte sie sich bemüht, ihr näherzukommen. Hatte versucht, die Wohnung vor ihren Besuchen blitzblank zu putzen, extra etwas Frisches gebacken und ihr

Bestes gegeben, der Schwiegermutter zu gefallen. Aber alles ohne Erfolg. Sie bekam immer denselben missbilligenden Blick von Ása, der ihr zu verstehen geben sollte, dass der Kuchen zu trocken, das Badezimmer nicht glänzend genug und der Boden schlecht geschrubbt war. Sie würde nie gut genug für Bjarni sein, egal wie sehr sie sich bemühte.

»Wie läuft es in der Schule, Magnea? Können die kleinen Racker sich benehmen?«, fragte Hendrik. Im Gegensatz zu seiner Frau hatte er schon immer ausgesprochen viel für Magnea übriggehabt. Vielleicht war das einer der Gründe für Ásas Skepsis ihr gegenüber. Hendrik nutzte jede Gelegenheit, Magnea zu berühren, fasste ihr an die Schultern oder die Hüfte und küsste sie auf die Wangen. Anders als seine kleine Ehefrau war er groß gewachsen, und in Akranes wussten alle, dass er bei Geschäftsfragen keine Skrupel kannte. Sein Lächeln wirkte sympathisch, das hatte Bjarni von ihm, und seine Haut war dick und etwas rau. Über die Jahre hatte der regelmäßige Alkoholkonsum Spuren im Gesicht hinterlassen, es war schroff und errötet. Magnea konnte aber besser mit ihm als mit Ása und ließ das Begrapschen und das Flirten über sich ergehen. Das schien ihr relativ harmlos.

»Bei mir reißen sie sich meist zusammen«, antwortete Magnea und lächelte ihn an. In dem Moment kam der Kellner, um ihre Bestellungen aufzunehmen.

Der Abend verlief ohne größere Vorfälle, Bjarni und Hendrik redeten über die Arbeit und über Fußball; Ása saß schweigend da und wirkte in Gedanken versunken. Magnea lächelte Vater und Sohn ab und zu an, warf das eine oder andere Wort ein und saß ansonsten wie Ása still an ihrem Platz. Aus dem Grund war sie doch sehr froh, als der Abend vorbei war und sie das Restaurant verließen. Draußen zog die kalte Abendluft bis unter ihren dünnen Mantel. Sie hakte sich bei Bjarni ein und schmiegte sich an ihn.

Der Rest des Abends gehörte ihnen allein.

Erst als Bjarni schon schlief, erinnerte sie sich an das Gesicht. Sah die dunklen Augen, die ihr begegnet waren, als sie sich im Restaurant umgeblickt hatte. Magnea lag bis spät in die Nacht wach im Bett und versuchte, die Erinnerungen loszuwerden, die jedes Mal lebendig wurden, wenn sie die Augen schloss.

Akranes 1989



Ihr Papa war seit Tagen nicht nach Hause gekommen. Sie fragte auch nicht mehr nach ihm, das machte Mama immer so traurig. Sie wusste ja selbst, dass er nicht wiederkommen würde. Tag für Tag sah sie Leute kommen und gehen, hörte sie reden. Aber niemand redete mit ihr. Sie starrten über sie hinweg und tätschelten ihr den Kopf, aber wichen ihrem Blick aus. Trotzdem konnte sie sich ungefähr zusammenreimen, was passiert war. Papa war an dem Tag, als er von ihnen wegging, mit dem Boot rausgefahren, das wusste sie. Die Leute redeten über den Unfall und den Sturm. Den Sturm, der ihren Papa mitgenommen hatte.

In der Nacht, in der er verschwand, hatte ein Windstoß sie geweckt, der gegen das Wellblechdach knallte, als wollte er es runterreißen. Papa war in ihrem Traum aufgetaucht, lebendig, mit breitem Lächeln und Schweißperlen auf der Stirn. So wie an dem einen Tag im Sommer, als sie mit aufs Meer durfte. Vor dem Einschlafen hatte sie an ihn gedacht. Irgendwann einmal hatte er zu ihr gesagt, dass schöne Gedanken vor dem Schlafengehen schöne Träume bringen. Deshalb dachte sie immer an Papa, etwas Schöneres konnte sie sich nicht vorstellen.

Die Tage vergingen, und die Leute kamen nicht mehr. Irgendwann waren sie nur noch zu zweit gewesen, Mama und sie. Und Mama erklärte nichts, egal wie oft sie fragte. Sie antwortete immer einfach irgendwas, war abweisend und schickte sie zum Spielen raus. Manchmal saß Mama lange da und starrte aus dem Fenster aufs Meer, während sie eine Zigarette nach der anderen rauchte. Viel mehr als früher. Sie wollte Mama aufheitern, ihr sagen, dass sich Papa vielleicht einfach nur verirrt hatte und den Weg nach Hause bestimmt wiederfinden würde. Aber sie traute sich

nicht. Sie hatte Angst, Mama würde sich aufregen. Deshalb schwieg sie und gehorchte, wie ein braves Mädchen. Ging zum Spielen raus, machte kaum den Mund auf und versuchte, sich zu Hause unsichtbar zu machen, damit Mama nicht traurig wurde.

Und währenddessen wurde Mamas Bauch immer größer.

Die Versammlung der Eigentümergemeinschaft am Abend zuvor hatte sich lange hingezogen. Nicht etwa, weil es so viel zu besprechen gegeben hätte, sondern weil die Leute plauderten, statt die Tagesordnung durchzugehen. Abgestimmt wurde erst am Ende, also konnte Elma nicht einfach früher gehen. Dem Angebot für die Reparatur wurde zugestimmt, was bedeutete, dass sich die Beiträge in die Hauskasse eine Zeit lang um zehntausend Kronen erhöhten. Elma hätte eigentlich gerne dagegen gestimmt, traute sich aber nicht, weil alle anderen offenbar dafür waren. Der Gehsteig musste ja repariert werden. Und als neue Eigentümerin wollte sie nicht gleich bei der ersten Sitzung gegen alle anderen stimmen. Außerdem war es sowieso egal, mit ihrer Meinung war sie in der absoluten Minderheit.

Nach der Versammlung hatte sie eigentlich gleich schlafen gehen wollen, das wäre am vernünftigsten gewesen. Aber nachdem sie unruhig in der Wohnung auf und ab gelaufen war, hatte sie beschlossen, mit dem Streichen des Wohnzimmers anzufangen – die Farbe stand seit dem Einzug unberührt herum. Also war sie erst spät ins Bett gekommen, erschöpft und die Arme voller Farbflecke.

Jetzt saß sie am neuen Schreibtisch im neuen Büro und konnte die Augen kaum offen halten. Sie beugte sich vor und starrte mit leerem Blick auf den Bildschirm. Elma musste an die Nachricht denken, die sie Davíð geschickt hatte. Sie stellte sich vor, wie er sie öffnete, leicht lächelte und antwortete. Das war nur ein Wunschgedanke, ihr war völlig klar, dass er nicht antworten würde. Einen Moment lang schloss sie die Augen und spürte, wie die Atemzüge kürzer und schneller wurden. Wieder dieses

beklemmende Gefühl, als würden die Wände sie aus allen Richtungen bedrängen. Sie konzentrierte sich aufs Atmen.

»Ähemm.« Sie öffnete die Augen. Vor ihr stand ein Mann mit ausgestreckter Hand. »Sævar.« Elma fing sich schnell wieder und nahm die große Hand. Sie war ungewöhnlich zart.

»Wie ich sehe, hast du einen Platz zugeteilt bekommen«, sagte Sævar und lächelte. Er trug dunkle Jeans und ein T-Shirt, sodass die behaarten Arme zu sehen waren, und von ihm ging ein schaler Geruch nach Rasierwasser aus. Er hatte dunkle Haare und einen dichten Bart. Etwas an den buschigen Augenbrauen und den groben Gesichtszügen weckte den Anschein, als wohnte er in Wirklichkeit in einer Höhle.

»Ja, ist ganz nett hier. Geht völlig in Ordnung«, sagte Elma und strich sich die blonden Haare aus dem Gesicht.

»Und, wie gefällt dir das Landleben so?«, fragte Sævar immer noch lächelnd. Das musste der andere Kommissar sein, von dem Hörður erzählt hatte. Elma wusste, dass er schon mit zwanzig zur Polizei in Akranes gekommen war. Aber sie kannte ihn nicht von früher, obwohl er kaum älter sein konnte als sie. In Akranes gab es nur zwei Grundschulen und ein Gymnasium. In so einem kleinen Ort lernten sich alle Gleichaltrigen irgendwann kennen – das dachte Elma jedenfalls.

»Doch, doch ... sehr«, antwortete sie und versuchte, fröhlich zu klingen, kam sich aber komisch vor. Sie hoffte, dass ihre Augenringe nicht allzu offensichtlich waren, was aber gänzlich unwahrscheinlich war. Im grellen Licht der Neonröhren ließen sich diverse Müdigkeitserscheinungen nur schwer vertuschen.

»Du warst bei der Polizei in Reykjavík, hab ich gehört. Wie kam's, dass du da aufgehört hast und nach Akranes gekommen bist?«, fragte Sævar.

»Ich bin hier aufgewachsen ... Ich schätze, ich habe einfach die Familie vermisst«, antwortete Elma.

»Ja, nichts geht über die Familie«, sagte Sævar, »das wird einem klar, wenn man in die Jahre kommt.«

»In die Jahre kommt?« Elma sah ihn verduzt an. »So alt bist du doch auch wieder nicht.«

»Nein, das vielleicht nicht.« Sævar lächelte ein wenig. »Fünfunddreißig, die besten Jahre kommen noch.«

»Das hoffe ich«, sagte Elma. Für gewöhnlich versuchte sie, so wenig wie möglich über das Altern nachzudenken. Sie wusste, dass sie noch jung war, und trotzdem spürte sie auf alarmierende Art, wie schnell die Zeit verging. Meist musste sie kurz nachdenken, wenn sie nach ihrem Alter gefragt wurde. Deshalb nannte sie oft einfach das Geburtsjahr. Das Baujahr. Als wäre sie ein Auto.

»Das hoffen wir beide«, antwortete Sævar und verschwand wieder.

Kurz darauf steckte er noch einmal den Kopf durch die Tür. »Wir hatten am Wochenende einen Einsatz, nachdem Leute in der Wohnung über ihnen Frauenschreie und viel Lärm gehört hatten. Als wir dort ankamen, war die Lage gelinde gesagt ziemlich schlimm. Der Mann hatte die Frau so vermöbelt, dass seine Finger voller Schrammen und Blut waren. Die Frau behauptete, nicht klagen zu wollen, aber ich gehe davon aus, dass es trotzdem zur Anklage kommen wird. Wobei es immer besser ist, wenn sie bereit ist, selbst auszusagen, auch wenn die Verletzung ärztlich bestätigt wird und noch andere Beweise vorliegen. Sie ist jetzt aus dem Krankenhaus entlassen, und ich wollte kurz mit ihr reden. Es wäre sicher gut, eine weibliche Kommissarin dabeizuhaben. Noch dazu eine, die auch Psychologie studiert hat«, sagte er und grinste.

»Das war nur für zwei Jahre«, nuschelte Elma und fragte sich, woher er von ihrem kurzen Psychologiestudium vor der Polizeischule wusste. Sie erinnerte sich nicht daran, es je erwähnt zu haben. Er musste es in ihrem Lebenslauf gesehen haben. »Ich komme mit, aber ich bezweifle, dass meine Psychologiekenntnisse viel bringen werden.«

»Ach, Quatsch, ich glaub an dich.«

Es roch stark nach Essen, als sie an die Tür klopfen. Nach einer kurzen Stille erklangen Schritte. Laut Sævar war die Frau, die sie treffen wollten, bei ihrer betagten Großmutter untergekommen.

Einige Augenblicke später öffnete sich die Tür mit einem lauten Knarren, und im Eingang stand eine kleine Frau mit tiefen Falten und braunen Altersflecken im Gesicht. Sie hatte schulterlange hellgraue Haare, für ihr Alter ungewöhnlich dicht und schön, die von einer Spange nach hinten gehalten wurden. Die Frau hob fragend die Augenbrauen.

»Wir sind auf der Suche nach Ásdís Sigurðardóttir, ist sie hier?«, fragte Sævar. Die Frau drehte sich um und gab ihnen schweigend ein Zeichen, ihr zu folgen.

Das Haus hatte sich wohl kaum verändert, seit es in den Achtzigerjahren gebaut wurde, vermutete Elma. Darin befand sich ein altmodischer Teppichboden, und die Wände waren mit Holz verkleidet. Im Innern des Hauses war der Essensgeruch noch stärker.

»Dieser Vollidiot«, sagte die alte Frau plötzlich, so unvermittelt, dass Elma erschrak. »Soll der Jammerlappen doch in der Hölle schmoren. Aber meine kleine Ásdís hört nicht auf mich. Nein, nein. Sie will davon nichts wissen. Ich hab ihr gesagt, dass sie gehen muss. Ich werfe sie raus, wenn sie nicht auf mich hört.« Die Frau drehte sich abrupt um und griff nach Elmas Arm. »Aber ich bin nicht so durchsetzungsfähig, vielleicht hat sie das von mir. Ich kann sie nicht rauswerfen – nicht jetzt. Hoffentlich kannst du mit ihr reden, sie sitzt in ihrem alten Zimmer.« Sie zeigte auf den Flur und wandte sich ab, während sie unverständlich vor sich hin murmelte.

Elma und Sævar blieben zurück und überlegten, welche Tür die alte Frau gemeint hatte. Im Flur waren vier Türen, und Elma fragte sich, was die alte Frau in so einem großen Haus machte. Ihren Informationen nach